

Aus:

© Paul Eßer. **Kalte Heimat. Kurzgeschichten von Aus- und Aufsteigern.**
Mit einem Vorwort von Günter Wallraff. Mönchengladbach 1988

Kalte Heimat

Je länger sie darüber nachdachte, desto stärker war sie mit sich einverstanden, einverstanden damit, dass sie den jungen Leuten ihre Unterschrift gegeben hatte. Viel mehr konnte sie ja nicht tun. Karl hätte auch unterschrieben. Ganz sicher.

Das Zittern kam von der Kälte. In das Dachzimmer hatte ihr Sohn keine Heizung legen lassen. Den elektrischen Ofen auf volle Brennstärke zu stellen, war auf die Dauer zu teuer. Die Strickjacke wärmte ja auch ganz gut, wenn man sich ein bisschen bewegte, und das gefaltete Handtuch auf der Fensterbank hinderte die Luft daran, durch die Ritzen unter dem brüchigen Rahmenholz hereinzudringen. Sie hatte einfach zu lange in das Schneetreiben gestarrt. Das machte sie frösteln, gab ihr andererseits aber auch ein wenig Wärme. Wohl weil der Flockentanz sie an etwas erinnerte, das schon immer so zwiespältige Gefühle in ihr ausgelöst hatte. Land der dunklen Wälder. Das andere Leben. Ihr Leben.

Ein schmerzhaftes Ziehen in der Brust. Land der dunklen Wälder. Darinnen ihr Dorf. An jedes Haus konnte sie sich erinnern, an jedes Gesicht, jeden Namen. An die Straßen, die im Sommer so staubig, im Herbst und Frühjahr voller Matsch waren. An die schwere Arbeit auf den Feldern, die aber gar nicht so schwer gewesen war, weil sie sie gemeinsam getan hatten. Eigentlich war man nie allein gewesen in ihrem Dorf; auch die Alten und die Kranken hatten immer jemanden um sich gehabt.

Land der dunklen Wälder. Eine grausame Schnulze hatte ihr Sohn das Lied genannt, das so begann, ihr Sohn, der Lehrer, dem sie und Karl von ihrer Rente ein Studium finanziert und den sie auch beim Kauf und Umbau des günstig erworbenen Bauernhauses unterstützt hatten. Karl war handwerklich geschickt gewesen und konnte zupacken, obwohl ihm an der Front ein Bein abhanden gekommen war. Und wahrscheinlich mehr als das Bein. Das hatte sie gleich gespürt, als sie ihn zurückbrachten, und es war ihr zur Gewissheit geworden, als sie ihn nach Feierabend immer wieder am Fenster sitzen sah, stundenlang, wortlos, in der gleichen Haltung. An seinem Mienenspiel glaubte sie zu erkennen, dass er innerlich ohne Ruhe war, vielleicht von einem Schmerz gequält.

Im Wunschkonzert, Sonntag morgens, sendeten sie das Lied manchmal. Sie hatte es immer gern gehört, Karl auch, damals. Sie kannten nicht viele Lieder; in die Schule waren sie nur im Winter gegangen, wenn sie auf den Feldern nicht gebraucht wurden. Eigentlich hatten sie das Lied erst hier im Westen gelernt, wo es oft bei den Vertriebenenversammlungen gesungen wurde und im Radio im Wunschkonzert. Karl hatte sie zu den Versammlungen mitgenommen. Sie fand es schön, wenn die Kapelle spielte und alle aufstanden und sangen, feierlich. Von den Reden verstand sie nicht viel. Was sollte ihr Politik? Sie wurde achtzig. Was regst du dich noch auf? Bald haben wir's hinter uns! hatte sie oft zu Karl gesagt, der dann so lange vor ihr gestorben war.

Sie haben uns vom Hof gejagt wie fremde Hunde. Vielleicht, weil wir uns nie um Politik gekümmert haben. Das hatte Karl einmal gesagt. Hatte er nicht womöglich recht gehabt? Vielleicht war Politik doch nicht nur ein Geschäft dieser studierten Herren, wie sie immer geglaubt hatte, wenn da einer mit Anzug und Seidenkrawatte zu ihnen gesprochen und dabei bedeutungsvoll mit seinen weißen Händen in der Luft herumgefuchelt und ein angestrenktes Gesicht gemacht hatte. Nun ja, sie hatte immerhin unterschrieben. Aber war sowas schon Politik?

Aus:

© Paul Eßer. **Kalte Heimat. Kurzgeschichten von Aus- und Aufsteigern.**
Mit einem Vorwort von Günter Wallraff. Mönchengladbach 1988

Land der dunklen Wälder. So ein Lied wärmt noch stärker als die Erinnerungen, wenn es auch zugleich traurig macht. Wie sollte ihr Sohn das verstehen, oder gar ihr Enkel? Sie kannten das Land nicht. Gern hätte sie die Melodie gesummt, doch sie war heiser und fühlte sich überhaupt sehr schlapp. Es war Sonntag, sie hätte Wunschkonzert hören können, doch ihr Radio war kaputt; es lohne sich nicht mehr, das alte Ding reparieren zu lassen, sie würden ihr ein neues mitbringen, hatten sie gesagt. Nun wartete sie schon viele Wochen.

Runterzugehen und dort zu hören, traute sie sich nicht. Ihr Sohn war wohl auch zu gebildet für so was, und außerdem hatte ihr Enkel eine Anlage, so eine Art Riesenradio, womit er unausgesetzt laute Musik spielte, die durch den Fußboden zu ihr dröhnte und so ganz fremd klang; wenn dazu gesungen wurde, dann auf Englisch, das der Junge verstand. Er ging zum Gymnasium.

Die Kälte fuhr ihr in die Knochen, als sie sich wieder im Schneetreiben ziehen sah, damals, als sie ihren Jüngsten an der Hand hinter sich her zerrte, ein Bündel Kleider auf dem Arm, eine Decke, ein bisschen Küchengerät in einem Karton. Sie dachte nicht oft an den Elendszug, überhaupt an früher. Das Schneetreiben war diesmal schuld. Auch das hatte sie gelernt: Man konnte Gedanken verbieten, im Kopf zu wachsen. Schon genug, wenn nachts die Bilder kamen! Man konnte sie tags überlisten, durch Arbeit, Hungern oder andere Ablenkungen, zum Beispiel Radiohören.

Geh doch mal ins Theater! Geh doch in die Volkshochschule! Andere ältere Leute tun das auch. Du musst dich beschäftigen, hatte ihr Sohn geraten. Doch sie war unsicher gewesen. Wahrscheinlich würde man in der Volkshochschule über sie lachen. Schon wegen ihrer Sprache.

„Es heißt nicht, Maria w a r dajewesn,“ hatte ihr Enkel sie nachgeäfft, als der Besuch weg war, „es heißt: Maria i s t dagewesen.“

Als sie einmal von den Kornfeldern und stillen Waldseen ihrer Heimat gesprochen hatte, hatte ihr Sohn gesagt: „Die hast du in der Eifel auch. Wir können dich ja 'mal mitnehmen im Sommer.“ Aber sie hatten sie nicht mitgenommen.

Sie war ihnen nicht böse deswegen. Wie konnte sie noch jemandem böse sein, nach allem, was sie erlebt hatte? Nicht die Kargheit ihres frühen Lebens, nicht einmal der Krieg, erst die letzten Jahre, die Jahre der Einsamkeit, hatten Schicht um Schicht etwas Hartes um ihr Herz gelegt. Und jetzt war sie nur noch müde.

Längst waren ihre Erinnerungen nicht mehr tränendurchtränkt, auch nicht, wenn sie an Karl dachte. An einem frostigen Dezembertag so wie diesem hatten sie Karl zur ewigen Ruhe gebettet, wie man sagt, wenn man sich nicht zu helfen weiß, Karl, den Ruhelosen, und der Priester hatte gemeint, dass er nun endgültig heimgefunden habe. Sie aber hielt selbst das nicht mehr für wahr, so alt war sie schon geworden.

Während ein paar froststarre Erdbrocken auf das Sargholz rumpelten, nur symbolisch noch – das Endgültige des Zuschauens wollte man den Hinterbliebenen ersparen -, während das Glöckchen der Friedhofskapelle Karls Auszug aus dem Dorf verkündete, hatte sie in die schneeschweren Wolken geblickt und gespürt, wie die wachsende Leere um sie herum auch immer stärker in sie hineinwuchs, die Leere, durch die manchmal noch ein grausames Lied wehte.

Aus:

© Paul Eßer. **Kalte Heimat. Kurzgeschichten von Aus- und Aufsteigern.**
Mit einem Vorwort von Günter Wallraff. Mönchengladbach 1988

Karl war im Krankenhaus gestorben; von sachkundiger Pflege, von weniger Rummel als zuhause hatte ihr Sohn gesprochen. In dem Augenblick, als es vorüberging, hatte Karl ihre Hand gegriffen, den Mund geöffnet und ausgeatmet. Gesagt hatte er nichts mehr.

Eine Tasse Tee würde ihr gut tun. Vielleicht war es heute das letzte Mal, dass sie ihren ewig schmerzenden Rücken zum Herd schleppte, dass sie in den alten Kühlschrank griff, wo auf dem mittleren Bordl inks die Teedose stand, jetzt als letztes Teil noch dastand, nachdem alles andere in die Kiste gepackt worden war, die sie neben die Tür gestellt hatten.

Wie oft hatte sie, wenn das heiße Wasser durch das sparsam gefüllte Sieb gelaufen war, die Hände um die Tasse gelegt, die Wärme genossen, bevor sie an dem schwachen Aufguss nippte, schon während sie zum Fenster zurückschlurft. Eins wollte ihr einfach nicht in den Kopf: Wieso ihr Sohn und seine Frau so ruhig geblieben waren, als die Herren von der Gesellschaft und von der Bank gekommen waren, um mit ihnen über das Ungeheuerliche zu sprechen. Waren die Menschen heute sogar in diesem Punkt anders als sie?

Hatte das neue Auto ihres Sohnes damit zu tun, das sie nun, nachdem das Schneetreiben sich gelegt hatte, auf der gegenüberliegenden Straßenseite erkennen konnte? Der Glanz, den nun ein Schneeüberzug verdeckte, die breiten Reifen, der Leder- und Kunststoffgeruch im geräumigen Inneren; sie erinnerte sich daran, wie ihr Sohn sie zum Friedhof gefahren hatte, wo sie jede Woche einmal nach Karls Grab schaute. Ihr Sohn war im Auto sitzengeblieben und hatte eine Fußballübertragung gehört. Er hatte sogar im Auto ein Radio!

Es wollte ihr nicht in den Kopf. Dass es einfach so passierte. Mitten im Frieden. Und einfach nicht dran denken ging auch nicht mehr, seit man zwischen den einzelstehenden Häusern gegenüber die gewaltigen Bagger mit den gierigen Mäulern sah, die sich täglich näher auf ihr Haus zufräßen, unter dem die Kohle liegen sollte, das braune Gold.

Die folgende Hintergrundinformation ist zum Verständnis des Textes nicht unbedingt erforderlich, sie verdeutlicht lediglich seinen aktuellen Bezug:

Im Raum zwischen Aachen und Mönchengladbach kämpfen zahlreiche Bürgergruppen gegen eine Ausdehnung des Braunkohleabbaus. Sie befürchten neben katastrophalen Folgen für die Landwirtschaft auch soziale Probleme: 12.000 Menschen müssen umgesiedelt werden; ihre Dörfer werden vernichtet.